

Zeitgemäße Sippenforschung in Franken

Erläutert an der Sippe der Murr zu Weikersheim¹

Von Erich Murr

Sippenforschung, auch wenn sie zeitgemäß ausgerichtet ist, beginnt am besten mit der eigenen Sippe, im eigenen Hause. Die eigenen Belange, Erfahrungen und Hoffnungen sind die beste Grundlage und bilden die stärksten Antriebe für weitere, wissenschaftliche Arbeit. Und wir brauchen solche Stärkung, denn der Ausbau unseres Gebietes ist nicht leicht, und die Gleichgültigkeit und Verständnislosigkeit weiter Kreise sind noch groß. Notwendig ist aber dieser Ausbau, denn hier kann noch ein sehr wesentlicher Beitrag zur inneren Erneuerung unseres Volkes geleistet werden. Ich möchte dies am Beispiel meiner eigenen Sippe etwas zu erläutern versuchen; sie ist mir natürlich am besten bekannt, und sie ist zugleich eine fränkische Sippe.²

Als ich vor nunmehr 20 Jahren erstmals genauer Umschau hielt nach denen, die gleichen Blutes und Namens mit mir waren, da fiel mir schon auf, daß die älteren Murr anscheinend recht seßhafte und berufstreue Leute waren. Mein Vater und meine noch lebenden Gesippen vaterseits konnten mir aber nicht weiter als bis zu meinem Urgroßvater zurück sichere Nachricht geben. Das regte zu Nachforschungen an. Es ergab sich, daß seit Beginn einer fortlaufenden, amtlichen Buchführung über die gesamte Bevölkerung unserer Gegend, d. h. seit Anlegung der Kirchenbücher um die Mitte des 16. Jahrhunderts, alle unsere Vorfäter zu Weikersheim geboren und auch gestorben sind; in dem alten hohenloheschen Residenzstädtchen im Taubergrund, dessen 1100jähriges Bestehen jüngst gefeiert wurde (5. September 1937). Und bis in das 19. Jahrhundert herein waren alle Murr im Hauptberuf Bauern, Acker- und Weinbauern; daneben betrieben einige zeitweilig oder dauernd noch ein Handwerk, wie das des Müllers oder Glasers, in den Seitenlinien der Sippe auch des Bäckers oder Glaschners (Blechners). Von den unruhigen Zeiten des Dreißigjährigen Krieges abgesehen, sind erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts männliche Glieder der verschiedenen Zweige der Sippe aus der Heimat ausgewandert. Sie gingen in andere Teile des fränkischen Stammesgebiets, in das benachbarte, staatlich nun tonangebende Schwaben, in den übrigen deutschen Volksraum und nach Nordamerika.

Allmählich gelang es mir, noch weiter in die Vergangenheit vorzustoßen. Bei planmäßiger Durchforschung der Stadtbücher zu Weikersheim sowie verschiedener hohenlohescher Archive (Weikersheim, Öhringen, Kirchberg, Langenburg) fand ich, daß die Murr schon im ausgehenden Mittelalter in der Mark zu

¹ Nach einem Vortrag auf der 90. Jahrestagung des Historischen Vereins für Württembergisch Franken in Schwäb. Hall am 14. November 1937.

² Ich werde mich dabei hauptsächlich an Tatsachen und Erkenntnisse halten, die für den überwiegend geschichtskundlich eingestellten Leserkreis dieser Zeitschrift von Bedeutung sein können, und werde die — allerdings spärlichen — Befunde lebenskundlicher (biologischer) und heilkundlicher (medizinischer) Art beiseite lassen.

Weikersheim saßen und hier „freieigenen“ Grund- und Hausbesitz hatten.³ Sie dürften zu der angesehenen Schicht der Bürgerschaft gehört haben, die man aus größeren Städten als das „Patriziat“ oder „die Geschlechter“ kennt. In allen noch erhaltenen Heiligenpflegeakten sind sie meist mit namhafter Beisteuer zu den zahlreichen Pfründen der Pfarrei Weikersheim verzeichnet. Einer von ihnen dürfte ein angesehener Geistlicher der Würzburger Diözese gewesen sein, für ihn wurde Ende des 15. Jahrhunderts ein Jahrtag zu Weikersheim gefeiert.⁴ Ein anderer Murr scheint herrschaftlich hohenlohescher Koch oder Küchenmeister gewesen zu sein. Ein dritter war Stadtschreiber und Notar; von seinem Wirken zeugen u. a. noch ein eigenhändig angelegtes Gültbuch der Pfarrkirche zu St. Georg, eine Dorfordnung für den Nachbarort Nassau, ein Zinsbüchlein des Klosters Schäftersheim. Im Jahre 1428 steuern zu der Hussiten-Bede — einer Kriegssteuer anlässlich der jahrelangen Hussiteneinfälle in Franken — in Weikersheim nicht weniger als 7 Familien namens Murr, zum Teil mit Knechten und Mägden, stattliche Beträge bei. Nach dem ältesten erhaltenen Stadtbuch⁵ war schon um 1400 ein Murr „eingesessener Bürger“ zu Weikersheim, auf den man sich bei einem Streit mit einem Laudenbacher Grundbesitzer um alte Wassergerechtigkeiten im Vorbachtale berief. In der Tat finden wir schon 1362 auf einem zu Avignon ausgestellten Ablassbrief für die alte St. Georgskirche zu Weikersheim einen Murr neben zwei anderen Laien als angesehenes Glied der Pfarrgemeinde aufgeführt. Wahrscheinlich ist es derselbe, der bereits 1355 in einer Gerichtssache zwischen Kraft III. von Hohenlohe und Bertold von Coburg neben anderen „ehrbaren Leuten“ als Mitzeuge auftritt und ausdrücklich „Bürger zu Weikersheim“ genannt wird. 1323 erscheint der erste Murr zu Weikersheim; er befindet sich unter den Bürgern und Edelleuten der Gegend, die zu der Kapelle in der dortigen Burg stiften, welche von Kraft I. von Hohenlohe 1296 begonnen und von seinem Sohne Konrad vollendet wurde.

Seit rund 600 Jahren sind also die Murr mit dem Leben der uralten Siedlung im Taubergrund verbunden. Denn noch heute wurzeln ein Oheim von mir und ein Vetter mit seiner Familie fest in der Heimaterde. Und beide bebauen dort noch ihre Äcker und Weinberge, wie es unsere Vorfäter schon vor 500 und 600 Jahren taten.⁶ Die Treue zum Boden

³ Bei allen benötigten Amtsstellen: Dekanat und Stadtpfarramt Weikersheim, Bürgermeisteramt Weikersheim, Fürstlich Hohenlohesche Senioratskanzlei Söhringen, Fürstlich Hohenlohesche Domänenkanzlei Langenburg, Stadtarchiv Schwäb. Hall, Historischer Verein für Württembergisch Franken fand ich bereitwilligst Entgegenkommen und Unterstützung; dessen sei auch hier dankbarst gedacht. Ein gleiches gilt für die später noch benötigten Stellen: Staatsarchive zu Stuttgart, München, Nürnberg, Stadtarchiv Würzburg, Historischer Verein für Mittelfranken, Diafonat Heilsbronn.

⁴ Es ist wohl derselbe wie der 1469 zu Freiburg i. Br. eingetragene Student gleichen Namens aus Weikersheim. (Mayer, Hermann: Die Matrikel der Universität Freiburg i. Br. von 1460—1656, Bd. 1, S. 42.)

⁵ Beginnt 1416, doch stammt der älteste Eintrag (anscheinend später falsch eingestuft) schon von 1399. Siehe auch Anmerkung ³⁹. — Ich darf hier wohl auf eine ausführliche Darstellung und Begründung meiner Befunde verzichten, da sie doch fast nur für den kleinen Kreis der Sippen- oder höchstens Namensgenossen von Belang sein dürfte. Quellenbelege für die drei nachfolgenden Tatsachen siehe übrigens Anmerkung ¹⁷.

⁶ Die Murr sind also bis auf weiteres als die älteste Sippe Weikersheims zu betrachten. Denn die paar anderen, aus jener Frühzeit bezeugten Sippennamen sind längst in Weikersheim ausgestorben, die bisher als sehr alt betrachteten Sippen des Städtchens aber sind damals in Weikersheim noch nicht bezeugt.

verband sich also mit der Berufstreue zur Schollentreue. Schon von jenem ältesten Murr von 1323 wird berichtet, daß er Weingärten besaß. Die Murr der Hussitenzeit 100 Jahre später, die zahlreichen in den Stadt- und Pfarrakten genannten Namensträger und auch der erste Murr in den Kirchenbüchern hatten Äcker und Weinberge in denselben Gewannen der Markung, wo meine Gesippten heute noch pflügen, hacken und ernten. Und für einzelne Grundstücke konnte ich durch genauen Vergleich der verschiedenen Gült- und Schatzungsbücher sogar nachweisen, daß sie jahrhundertlang im Besitz der Sippe, ja einer bestimmten Linie derselben waren oder sind;⁷ angesichts der Ungunst mancher Markungsteile und der durch die Gemengelage bedingten Freizügigkeit im Güterbesitz gewiß Belege für Schollentreue im genauesten Sinn dieses Wortes! Man kann wohl sagen, daß die lange Folge von Namensträgern, die seit über einem halben Jahrtausend sich immer wieder zu Beruf und Boden des Vaters bekannten, eine natürliche Auslese schollentreuer Menschen darstellt. Mein Urgroßvater Michael, geboren in der Zeit der Aufklärung und des beginnenden Liberalismus, war seit dem Dreißigjährigen Kriege der erste Weikersheimer Murr, der noch einen anderen Beruf als den väterlichen des Bauern erlernte und dazu auch längere Zeit außer Landes ging. Trotz der unruhigen napoleonischen Zeit, in der dies geschah, kehrte er in die Heimat zurück, nahm sich dort seine Frau und war ebensowohl Bauer wie Glaser. Sein Sohn Friedrich neigte schon wieder mehr zum Bauern. Dessen Sohn Karl verzichtete auf die gebotene Gelegenheit, einen anderen Beruf zu erlernen und wandte sich ausschließlich der Bewirtschaftung der ererbten und hinzu erworbenen Güter zu. Und dessen Sohn Konrad, mein Vetter, bestimmte seinen Erstgeborenen trotz der damaligen Notzeit des Bauertums und trotz mangelnder Kenntnis der vielhundertjährigen Schollentreue unserer Vorfäter wiederum zum Bauern.

Nicht so wurzelfest verlief die Entwicklung in dem anderen, im Dreißigjährigen Kriege abgezweigten Ast der Sippe. Auch er wandte sich im vorigen Jahrhundert dem Handwerkertum zu, und zwar so stark und einseitig, daß er fast zu gleicher Zeit mehrere Sprosse in denselben Beruf des Glaschners entsandte. Da aber alle diese Glaschner getreu der Überlieferung wenigstens am Heimatboden festhalten wollten, mußten sie sich in dem stillen Städtchen bald gegenseitig das Brot streitig machen.⁸ Endlich entschlossen sie sich zur Auswanderung; sie ging dem Geiste jener Zeit gemäß (2. Hälfte des 19. Jahrhunderts) gleich bis nach Übersee. Heute lebt von den zahlreichen Sprossen dieses Sippenzweigs keiner mehr in Weikersheim, und nur einer hat einen dem vorväterlichen ähnlichen Beruf, den des Gärtners, ergriffen.

Wir schätzen heute Wurzelfestigkeit und Schollentreue mehr denn je. Denn wir haben zu unserem Schrecken bemerkt, daß die Entwurzelung, Verstädterung und Auswanderung in den letzten Menschenaltern weiter gingen,

⁷ Dies gilt z. B. für einen Weingarten „im Berg“ von 1 Morgen Größe, der mindestens 1485—1744 im Besitz der Sippe und mindestens 1554—1744 unverändert mit 8 Maß Wein gültbar war und zu 44 Gulden veranschlagt wurde. Er gibt zugleich in seinen Besitzern — weit über den Beginn der Kirchenbücher zurück — mit großer Wahrscheinlichkeit die weitere Vorfahrenlinie an; ein schönes Beispiel, wie (bei Schollentreue) die Stetigkeit des Bodens bzw. Grundbesitzes die Stetigkeit (Kontinuität) des Blutes, den Zusammenhang der Blutsgenossen finden hilft.

⁸ Im ganzen lieferte dieser Sippenzweig dem nur 1700 Einwohner zählenden Städtchen innerhalb 3 Stammfolgen (Generationen) 8 Glaschner!

als es für ein Volk gut und gesund ist; für ein Volk insbesondere, das von Hause aus ein Volk sesshafter Ackerbauern ist. Wäre nicht eine Auslese bodentreuen Volkes auf dem Lande verblieben und hätte allen Lockungen der Stadt und ihren nicht zu leugnenden Annehmlichkeiten widerstanden, es stünde sicher noch schlechter um unser Volk. Es hätte unter den schlimmen Auswirkungen von Rationalismus, Liberalismus, Kapitalismus, Kommunismus und anderen volksgefährdenden Weltanschauungen wohl nicht genug Kraft behalten, um durch eine Aufklärung von wenigen Jahren, durch eine Erziehung im großen auf den rechten, gesunden Weg zurückgebracht zu werden! Auf den Weg, auf dem dauernd ein bestimmtes, für das höhere Ganze gesundes Zahlenverhältnis erhalten bleibt zwischen den Volksgenossen, die freiwillig oder gezwungen in den Städten leben, und denen, die auf dem Lande bleiben oder wieder dahin gehen. Das ist besonders wichtig bei einem Volke wie dem unsrigen, das wegen seiner reichen Anlagen für Kunst, Wissenschaft, Technik und alle geistigen Berufe dauernd in Gefahr steht, sogenannte Kulturnomaden zu züchten, und das wegen seiner Raumnot noch lange mit einem hohen Hundertsatz ganz verstädterter und damit volksgefährdender „Massenmenschen“ wird rechnen müssen.⁹ Es ist gewiß in den seltensten Fällen Trägheit, Stumpfsinn, Fortschrittsfeindlichkeit und was man sonst dem Bauern nachgesagt hat, wenn eine Sippe von Kind zu Kindeskind am Boden festhält. Es wird vielmehr meist klare Einsicht sein, verbunden mit tiefer Liebe zu Beruf und Werk der Väter, ein fleißiges und zähes Ankämpfen, ein verantwortungsbewußtes und opferbereites Ausharren. Das war seelisch in den letzten Jahrzehnten der bäuerlichen Verelendung beim ostdeutschen Gutsbesitzer nicht anders als beim süddeutschen Kleinbauern.

Wie groß jenes gesunde Zahlenverhältnis zwischen Stadt- und Landbewohnern in einem Kulturvolk am besten ist, das wird eine zeitgemäße Volksforschung noch zu ermitteln haben; so, wie es auch z. B. in ihren Bereich fällt, zahlenmäßig die Verbreitung und Dichte schollentreuer Sippen im Volksraum, besonders in gefährdeten Gebieten, festzustellen. Zeitgemäße Sippenforschung aber sucht, neben vielem anderen, in geeigneten Fällen festzustellen, worin denn eigentlich die so erhaltenswerte und erhaltende Bindung des Blutes an den Boden, diese geradezu ewige Gemeinschaft zwischen Sippe und Scholle besteht, wie sie erhalten oder geschädigt wird, was sie für den einzelnen, für seine Sippe und vor allem für die Volksgemeinschaft bedeutet, wie die eigene Scholle stärkend auf die Sippe und die tüchtige Sippe gestaltend, ertragsteigernd auf die Landschaft, die Scholle einwirken, und vieles andere mehr. Zu diesem Zweck wendet sich die Sippenforschung nicht an die namen- und zusammenhanglose „Bevölkerung“ eines bestimmten Gebietes und sucht etwa die „ortsansässige“ und die „Wohnbevölkerung“, den Gang der „Bevölkerungsbewegung“ und dergleichen festzustellen. Und sie darf auch nicht zur sogenannten Dorfforschung abgleiten und sich dabei ins Uferlose verlieren; das sind alles Fragen und Teilgebiete einer umfassenden Volksforschung, sind Aufgaben der sogenannten Volkskörperforschung. Sippenforschung hält sich an die gewachsenen,

⁹ Hans F. K. Günther (Die Verstädterung, besonders S. 35 ff.) rechnet denn auch, ähnlich wie Darré, Wiederverwurzelung der Menschen — wo nicht im Heimatboden, so doch in einer entsprechenden Gesinnung — und Rückkehr zu sippentümlichem Denken zu den wichtigsten Maßnahmen der Entstädterung und Volksgesundung.

blutsmäßigen Ganzheiten der Bevölkerung, an die kleinsten und wichtigsten Einheiten des Volkskörpers, die Familien und Sippen, als die wahren Keimzellen aller höheren Gemeinschaft und sucht diese Gebilde mit bestimmter, einheitlicher Fragestellung möglichst allseitig zu durchleuchten. Ansatzpunkte und Möglichkeiten für Forschungen im obigen Sinne bieten bereits in Fülle die Karteien des „Reichsnährstandes“, der „Deutschen Ahnengemeinschaft“, der „Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte“, des „N.C.-Lehrerbundes“, der „Deutschen Adelsgenossenschaft“, des „Deutschen Auslandsinstituts“ und vieler anderer Stellen. Gerade Franken gehört nach den Erfahrungen der „Deutschen Ahnengemeinschaft“ zu den Gebieten, aus denen am meisten Ahnenlisten eingesandt sind. Und welche Ansumme allgemeiner, wertvoller Erkenntnisse schlummert noch in den vielen Einzeldarstellungen, die die „Familiengeschichtliche Bibliographie“ verzeichnet, oder in den vielen Sammelwerken, wie z. B. dem „Deutschen Geschlechterbuch“!

Das Gegenstück zur Selbsthaftigkeit und Schollentreue ist die Wanderbereitschaft, die Beweglichkeit, die Unrast. Ihre Größe ist für jede Sippe ausdrückbar durch das Verhältnis der Gesamtzahl ihrer Glieder zu der Zahl der auswärts gestorbenen oder dort ansässig gewordenen, gesondert nach Geschlecht, Lebensalter, Beruf, Zeitalter usw. Art und Bedeutung der Wanderlust und Wanderung aber sind festzustellen nach den erwiesenen oder wahrscheinlichen Ursachen, den gewählten oder erreichten Zielen und ihrem Verhältnis zu jenen, nach dem Geist, der in der Sippe herrscht, und nach der Rückwirkung des Wanderungsverlustes auf Dauer und Leistung derselben, nach dem Vorleben der Ausgewanderten in der Heimat, nach ihrer sonstigen leiblichen und seelischen Veranlagung (auch im Vergleich mit der Gesamtbeschaffenheit der Sippe), nach den Lockungen in näherer oder fernerer Umgebung, nach Beruf, Herkunft der Frau und dergleichen mehr. (Nötigenfalls Decknamen!) Kritische Zeiten sind hierbei besonders ins Auge zu fassen; so etwa nach den Feststellungen in meiner Sippe das ausgehende Mittelalter, der Dreißigjährige Krieg, die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Nachkriegszeit. Weil die Wanderung zuvörderst eine Frage der Lösung aus Blut und Boden, eine Minderung an natürlicher Gemeinschaft ist, deshalb hat sie eine wichtige Stelle einzunehmen in einer allgemeinen Kunde von der Gemeinschaft, die im Blute gründet.¹⁰ Und weil die Wanderung und Zerstreuung der Blutsgenossen heute mehr denn je unvermeidlich ist, muß eine zielbewußte Volkspflege sich ganz besonders um die Wiederbelebung und Pflege der geistig=seelischen Gemeinschaft der Getrennten kümmern. Man hat bei solcher Forschung — ähnlich wie bei der Schollentreue — vor allem danach zu fragen, worin eigentlich das Wesen solcher Trennung von der Sippe und Scholle besteht. Und man hat dann nicht nur nach dem Verhalten der ausgewanderten Sippengenossen zu den zurückgebliebenen zu fragen, sondern auch nach demjenigen der eingewanderten Blutsgemeinschaften zu den zugewan-

¹⁰ Schon Riehl sagt (Die Familie, 1854/1925, S. 312): „Man wird glauben, sie (d. h. die Frage der Auswanderung) müsse vorwiegend bei einer Betrachtung unserer gesellschaftlichen, unserer wirtschaftlichen oder politischen Zustände besprochen werden; ich aber glaube, sie gehört vor allen Dingen in ein Buch von der Familie.“

berten Fremden. Da ergeben sich z. B. Fragen der Art: Wie rasch und wie weit öffnen sich die Sippen den Blutsfremden? Was für Sippen sind das in leiblicher und seelischer Hinsicht? Wann findet die erste Verschwägerung statt? Andererseits z. B. die Fragen: Wie ist der Abschied der Auswanderer? Tritt Heimweh auf? Wie oft schreiben sie oder kommen sie zu Besuch? Wie urteilen sie über die Fremde? In welchem Alter wandern sie? Holen sie sich ihre Frau aus der Heimat? Lassen sie sich hier begraben? Wie verhalten sich ihre Kinder und Enkel? Welches sind stammes- und volkstreu, artbewußte Familien und Sippen? Solche Fragen sind von besonderer Wichtigkeit für die jetzt in Angriff genommene Raumsforschung und Reichsplanung wie für alle Siedlungs- und Umsiedlungsvorhaben (Entstädterung, Heimstättenwerk, Neubildung deutschen Bauerntums, Grenzland- und Kolonialpolitik). Schriftliche Erhebungen mittels Fragebogen (an die zu ihrer Ausfüllung Befähigten) sowie Hausbesuche (wie sie am erfolgreichsten von den Beamten der künftigen Sippenämter auszuführen sind) bilden wichtige, noch zu wenig benützte Verfahren solcher Art von Sippenforschung.

Auch in Franken findet die Forscherschaft reichlich Aufgaben der genannten Art. Schon am Beginn der fränkischen Geschichte der Lande um den Main steht ja die Wanderungsfrage. Das Vordringen der Slawen, das sich in zahlreichen Siedlungsnamen wie auch wohl im rassistischen Antlitz¹¹ der Bevölkerung verewigt hat, stellt dann die erste und wohl auch größte Einwanderung ins neue Land der Franken dar, die frühen und in Franken besonders zahlreichen Niederlassungen der Juden aber sicher die unerfreulichste. Die Entwurzelung, Verbürgerlichung und Verstädterung des so zahlreichen fränkischen Landadels, die Wiederbesiedlung Oberfrankens, die jahrhundertlangen Schübe ins Land östlich von Elbe und Saale sind Wanderungserscheinungen, die sich vielfach bereits sippenkundlich (wenigstens abstammungsmäßig) fassen lassen. Noch mehr ist dies der Fall bei den Bevölkerungsbewegungen anlässlich des Dreißigjährigen Krieges und der Gegenreformation; ich denke bei letzterer an die Vorgänge im Bistum Würzburg, an die Aufnahme von Hugenotten und Salzburgerern im entvölkerten Mittel- und Oberfranken. Es folgen der Soldatenhandel etlicher Landesfürsten nach Amerika und die Niederlassung französischer Réfugiés, seit dem 19. Jahrhundert dann die Abwanderung zahlreicher, besonders weiblicher Landsleute als Hausangestellte nach Würzburg, Nürnberg und hauptsächlich nach Frankfurt, andererseits der starke Zuzug altbayerischer und altwürttembergischer Beamter nach „Neubayern“ und „Neuwürttemberg“.

Die Schollentreue und ihr Gegenstück, die Wanderung, sind Fragen der allgemeinen Sippenkunde, deren planmäßige Untersuchung uns durch das Murr'sche Beispiel geradezu aufgegeben wird. Noch manche andere Frage von allgemeiner Bedeutung läßt sich bei gehöriger Vertiefung diesem Beispiel entnehmen, wie etwa die der Gattenwahl und Familiengründung, der Kinderzahl und Güterteilung, der Lebensdauer und Lebensfähigkeit, der Berufswahl und des Erstgeburtsrechts, des Heiratsalters, der Erbgesundheit, der Glaubens- und Stammestreue. Ich will hier nicht auf diese Fragen eingehen, die zum Teil weit in Nachbarwissenschaften der Sippenkunde hineinragen und die vielleicht

¹¹ Einen ersten, noch nicht befriedigenden Aufschluß gibt J. Jäger: Die Rassen-geschichte Frankens mit Beiträgen zur Wendenfrage (Zeitschrift für Konstitutionslehre, Bd. 18 von 1934). Die Arbeit ist mit Vorsicht aufzunehmen.

besser an anderen Beispielen erörtert würden.¹² Ich möchte vielmehr noch in anderer Richtung zu zeigen versuchen, wie man auch von der Einzelsippenkunde engsten Bereiches, von der Erforschung der eigenen Sippe (Eigenforschung), immer wieder zu allgemeiner, zeitgemäßer Sippenforschung, ja zu ihrem Kerngebiet, vorstoßen kann — und muß. Und wie man dies tun kann und muß, auch wenn man in der seither üblichen Weise vorwiegend in der Vergangenheit forscht und noch auf der ersten Forschungsstufe, bei dem Wiederfinden der Blutszusammenhänge, steht; mit anderen Worten, wenn man nur Abstammungsforschung, höchstens Sippengeschichte treibt.

Wenn man, wie in meinem Falle, das Glück hatte, die Entwicklung seiner Sippe 600 Jahre zurück aufdecken zu können, dann ist ja wohl auch der Wunsch begreiflich und verzeihlich, womöglich vollends bis zu ihrem Ursprung vorzustoßen; d. h. bis in jene Frühzeit, in der das Zusammengehörigkeitsgefühl und Gemeinschaftsbewußtsein der Blutsgenossen infolge Rückhalts an einem gemeinsamen Stück Boden so erstarrte, daß sie sich — oder andere ihnen — einen gemeinsamen Namen zulegte, einen Familien- oder Sippennamen, der sich sehr oft auf jene Heimat bezog. Durch diesen wichtigen Schritt der Sippenbildung hebt sich eine Gruppe blutsverbundener Menschen erst deutlicher aus dem gleichartigen, namenlosen Untergrund des Stammes- und Volkstums heraus und wird in der schriftlichen Überlieferung den Nachgeborenen überhaupt faßbar. Bei der Suche nach dem Ursprung meiner Sippe sah ich mich nun für die Zeit vor und um 1323 herum erstmals genötigt, die Blicke von Weikersheim und Umgebung weg zu richten. Die Bildung von Sippennamen fand ja in unseren Gegenden auch beim Bürgertum schon vor dem 14. Jahrhundert statt, und die Murr zu Weikersheim spielen gleich bei ihrem ersten Auftreten eine Rolle in Kirche und Staat. Hätten sie also schon vorher im Taubergrund geseßen, so würden wir aus der an geschichtlichen Quellen reichen Gegend wahrscheinlich auch Nachrichten über sie haben. Ein plötzliches Hinausschnellen Namenloser aus niedrigerem Stande in denjenigen angesehenen („namhafter“) Bürger ist auch sehr unwahrscheinlich. Woher also stammen die Murr zu Weikersheim? — Ich habe die meisten einschlägigen Urkunden und Berichte über das württembergische Franken aus der fraglichen Zeit von etwa 1300 bis 1350 durchgesehen. Aber nur an zwei Stellen ist mir bisher der Name Murr oder ein ähnlicher noch begegnet: in der Gegend von Crailsheim und in der Gegend von Schwäbisch Hall.¹³ 1337 fand ich einen „Bernher Muerer“ als Mitbürge bei einem Verkauf des Edelfnechtes Fritz von Burleswagen, eines hohenloheschen Lehensmannes und Sproßes einer alten Reichsdienstmannensippe.¹⁴ Ferner verzeichnet das älteste Gültbuch der Grafschaft Hohenlohe von 1357 einen „Herman Murer“

¹² Im Bürgerischen Familienverband (Sitz Kupferzell) z. B. ist man an die planmäßige Bearbeitung solcher Fragen gegangen.

¹³ In der Umgebung dieser Städte findet man auch später noch, so wie auch in der Umgebung von Weikersheim, Murr sitzen, bis der Name in der Neuzeit fast verschwindet. (Diesbezügliche Angaben über die Haller und Crailsheimer Gegend machten mir freundlichst die Herren Stadtarchivar Hommel, Hall, und Pfarrer Lenkner, Gröningen bei Crailsheim.)

¹⁴ Pergamenturkunde, Gemeinschaftliches Hausarchiv Ohringen, Schublade 21 Nr. 28 (noch nicht veröffentlicht).

und eine „Murerin“ als Bürger mit Haus- und Gartenbesitz zu Crailsheim.¹⁵ Möglicherweise war auch noch ein Murr um 1367 hohenlohescher Lehensträger zu Volkershäusen und Gröningen bei Crailsheim.¹⁶

Hier muß ich zwischenschalten, daß auch die ältesten Murr zu Weikersheim „Murer“ geschrieben werden,¹⁷ als ob sie aus einem Orte namens Mur stammten, oder als ob vielleicht die Sippengründer Murer, d. h. Maurer gewesen wären.¹⁸ Erst nach 100 Jahren verschwindet die Form Murer; das läßt sich sogar beim selben Namensträger Götz nachweisen: 1424 heißt er im Weikersheimer Stadtbuch noch Murer, 1431 ebenda von des gleichen Schreibers Hand nur mehr Mur.

Crailsheim war damals junge hohenlohesche Stadt und soll ähnlich wie einst Hall viel Landadel der Umgebung angezogen haben.¹⁹ Es kam durch den Grafen Kraft II. zur Blüte, ähnlich wie schon etwas früher die gleichfalls junge Stadt Weikersheim, in der Krafts Stiefbrüder Konrad und dann Gottfried herrschten; alle drei Brüder aber (Kraft erst ab 1323) und damit auch ihre Städte hatten sich der Gunst Kaiser Ludwigs des Bayern zu erfreuen.²⁰ Auch in der einstigen Reichsstadt Hall muß in jener Zeit eine Murerin ein Haus besessen haben, wie aus einer Verkaufsurkunde der dortigen Patriziersippe der Veldner von 1345 hervorgeht.²¹ In den sogenannten Bethregistern der Stadt fand ich u. a. um 1415 eine weitere Murerin als begüterte Steuerzahlerin; sie wird auch von Mur, von Murr, von Mure genannt und tritt bereits in einer Verkaufsurkunde von 1386 als Hausfrau des Patriziers Eberhart auf.²² Sie gehört also einer angesehenen Sippe an, die in einem Orte dieses Namens verwurzelt sein dürfte, und die Form Murer des Sippennamens wäre als Herkunftsbezeichnung aufzufassen, so wie z. B. auch der Name Veldner.

¹⁵ Neuensteiner Linienarchiv Söhringen, Schublade 13 Nr. 1 (Auszug im Hohenloheschen Urkundenbuch von Weller und Belschner, Bd. III, S. 175 ff.).

¹⁶ Siehe darüber Hohenlohesches Urkundenbuch, Bd. III, S. 364; Deutung auch nach freundlicher Auskunft von Herrn Professor Weller unsicher. Die Wiedergabe nach der Urschrift (Original) ist genau, auch in der Zeichensetzung.

¹⁷ 1323: „... antiquus Mvrer dat XVI denarios de vinea“ (Pergamenturkunde, Staatsarchiv Stuttgart, Kasten 9 Fach 2 Büschel 63; Abdruck Hohenlohesches Urkundenbuch II Nr. 202). — 1355: „... dez sind Gezuge Her Johans der Pfarre Vicarier ze Weikersheim, Her Heinrich der Kapplan zum heylgen Blut, Her Johans der Kapplan in der Burge, Heinrich Muorrer, Conrad Ewin, Heinrich von Elpersheim, Burger ze Wiggersheim und do zu vil erber Lutte ...“ (Pergamenturkunde, Gemeinschaftliches Hausarchiv Söhringen, Schublade 80 Nr. 14; Auszug im Hohenloheschen Urkundenbuch III Nr. 80). — 1362: „... aut qui ... pro Bertoldo de Hostet rectore eiusdem ecclesie Henrico Murer Henrico Trolley et Conrado Weber laicis dicte diocesis impetratoribus earundem ... et pro dicte ecclesie benefactoribus pie deum oraverint ...“ (Pergamenturkunde, Gemeinschaftliches Hausarchiv Söhringen, Schublade 26 III Nr. 2; bisher nur bei Wibel, Hohenlohesche Kirchen- und Reformationsgeschichte, 1752 ff., kurz erwähnt.)

¹⁸ Mittelhochdeutsch *murer*, *muraere* (mittellateinisch *murarius*) = Maurer von mittelhochdeutsch *mur*, *mure*, althochdeutsch *mura*, *muri* (lateinisch *murus*) = Mauer (Cerer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch).

¹⁹ Nach Bez, G. Chr.: Das Ausblühen der Stadt Crailsheim unter der Herrschaft der Herrn von Hohenlohe im 14. Jahrhundert (Zeitschrift für Württembergisch Franken 5, 54 von 1859).

²⁰ Darüber Weller, R.: Geschichte des Hauses Hohenlohe, Bd. 2, besonders S. 79 ff. und 161 ff.

²¹ Stadtarchiv Schwäb. Hall, Kolbs Regesten Nr. 131.

²² Stadtarchiv Schwäb. Hall, Registraturbuch Nr. 93/26.

Die Deutung Murer = Maurer, also der Sippennamen ein Berufsname, ist auszuschließen. Denn der Name hat beim Übergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen nicht die entsprechende Lautänderung („Diphthongierung“) erfahren, wie dies in der Regel bei anderen Sippennamen unserer Gegend (weniger wohl im alamannischen Gebiet) der Fall war. So heißen z. B. die Swin, von denen einer neben dem Murr auf der erwähnten hohenloheschen Gerichtsurkunde von 1355 auftritt, später Schwein. Mitte des 15. Jahrhunderts, also in der sprachlichen Übergangszeit, werden in Weikersheim nebeneinander Murer, Mewrer und Maurer unterschieden. Niemals werden die Murer, deren blutsmäßige Zusammengehörigkeit vielfach durch den gleichen Bodenbesitz erwiesen wird, Maurer genannt — trotz aller sonstigen Schwankung der Schreibweise.²³ In lateinischen Urkunden wird ihr Name niemals mit „caementarius“ oder „murarius“²⁴ übersetzt; auch z. B. nicht in der Seite 6 und Anmerkung¹⁷ erwähnten Urkunde von 1323, wo neben dem „antiquus Mvrer“ ein „Cunradus Faber“ auftritt. In den „Haller Bethregistern“ konnte ich sogar nachweisen, wie genau ab 1414 alle dortigen Bürger namens Murer nun Mewrer, das ist später Maurer, genannt werden, ausgenommen die erwähnte Murerin von Mur. — Es ist hiernach auch schon unwahrscheinlich, daß dieses Mur einer der heute im bayerischen und alamannischen Stammesgebiet (genauer: auf ehemals römischem Boden) häufigen Orte namens Mauer, Mauern oder Mauren sei, die mittelhochdeutsch mur, mure, muren und althochdeutsch meist mura heißen. Wir brauchen uns indes nicht lange mit Gegenbeweisen aufzuhalten, weil ich gleich eine ganz andere Auffassung vortragen kann; eine Auffassung, die zwar keinen Beweis bringt, aber doch eine sehr beachtliche Zahl von Hinweisen in ganz anderer Richtung. Ich will nur noch anfügen, warum auch nicht Murr an der Murr (bei Marbach am Neckar) die Urheimat sein kann. Erstens kennen wir außer einem vereinzelt Vorkommen zwischen 1105 und 1140 keine mittelalterliche Sippe derer von Murr,²⁵ zweitens bestanden in jenen Jahrhunderten keine engeren Beziehungen zwischen jenem alamannisch-württembergischen Grenzgebiet und dem fränkisch-

²³ Allein aus den Urkunden und Akten über Weikersheim und Umgebung habe ich für die Zeit von 1323 bis zum Beginn der Kirchenbücher (2. Hälfte des 16. Jahrhunderts) 24 verschiedene Schreibweisen feststellen können, während doch bei den meisten Namensträgern Zugehörigkeit zur gleichen Sippe wahrscheinlich bzw. bereits nachgewiesen ist. Es sind in der Reihenfolge ihres ersten Auftretens die Formen: 1323 Mvrer, 1350 More, 1355 Muorrer, 1428 Mor, Mör, Müre, Murrer, Mürer, 1431 Mur, 1461 Moer, 1469 Murr, 1470 Morer, Mür, 1471 Morr, 1481 Müerr, 1487 Moer, 1504 Muer, 1533 Moër, 1544 Muer, 1560 Muhr, 1565 Mürr, 1567 Muhr, 1578 Mührr, Mühr. — Die Schreibweise „Murr“ wird erst ab Mitte des 16. Jahrhunderts immer häufiger, und noch bis ins 18. Jahrhundert herein finden sich gelegentlich die Formen Mur, Mürr, Muhr und Muhr. — Ein so starkes Schwanken eines Sippennamens und eine so ungewöhnlich lange dauernde Unsicherheit in der Schreibweise werden eher verständlich, wenn man annimmt, daß der Name ursprünglich am Orte fremd und sein Sinn unbekannt bzw. verlorengegangen war. (Vgl. hierzu Anmerkung ²⁷!)

²⁴ Diese Form nach S l e u m e r, Kirchenlateinisches Wörterbuch, 1926.

²⁵ Bertold, sein Sohn Adalbert sowie Ruding von Murra als Mitzeugen bei Übertragung von Gütern an Kloster Hirsau (Codex hirsaugiensis, Fol. 40 a und 49 b, in: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, Jahrgang 10 von 1887).

hohenloheschen Taubergrund, drittens ist schon in der ältesten Form dieses Orts- und Flußnamens Murr der Selbstlaut kurz.²⁶

Länger aber, wenigstens mittellang, ist der u-Laut im Namen der Orte Alten- und Neuen-Muhr im mittleren Altmühltal, der nach den ältesten urkundlichen Schreibweisen und nach meinen Beobachtungen an Ort und Stelle zweifellos herzuleiten ist vom althochdeutschen muor-a (aha) und soviel bedeutet wie Moor-Wasser.²⁷ Und hier fennen wir auch durch Jahrhunderte hindurch eine reichverzweigte, einst edle, im 16. Jahrhundert angeblich ausgestorbene Sippe!²⁸ Und die alten Haller Chroniken melden,²⁹ daß in der Tat diese Sippe von Mur in einem ihrer Zweige einst zu Hall gewohnt habe, aber nach der sogenannten ersten Zwietracht zwischen dem zahlreich ansässigen Landadel und der aufstrebenden Bürgerschaft (1261) ausgezogen sei; die beiden erwähnten Murerinnen scheinen zu ihren letzten Vertretern dort gehört zu haben. Auch in Hall sehen wir also, ähnlich wie später in Weikersheim und Crailsheim, während der ersten Blütezeit als Stadt Murer auftreten. Und auch die Beziehung zu den Hohenlohe können wir in der Haller Gegend wiederum feststellen: In Urkunden der benachbarten hohenloheschen Dienstmannensippe derer von Neuenstein tritt 1361 und 1388³⁰ ein Ulrich von Mur als ihr Verschwägerter auf! Das Wappen auf seinem Siegel ist daselbe, das sich auch in

²⁶ Schon auf römischen Inschriften: vicani Murrenses, 817: murra rivus, 873: Murrahgouue, 1245: Murre. Fischer (Schwäbisches Wörterbuch 4, 1823) weiß keine Erklärung des Namens, aber Springer (Die Flußnamen Württembergs und Badens, Stuttgart 1930) bringt ihn in Beziehung zum lateinischen mare = Meer, so wie das von anderen (z. B. Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch) auch mit muor = Moor (dem Namen des gleich zu erwähnenden Altmühlortes) geschieht.

²⁷ Darüber eingehender bei späterer Gelegenheit. Grimm's Wörterbuch (6, 2515) macht darauf aufmerksam, daß althochdeutsch muor im Neuhochdeutschen hätte zu mur werden müssen, daß aber die oberdeutsche Wortform offenbar vergessen war, als man im 17. Jahrhundert die niederdeutsche Form mor, mohr, moor in die Schriftsprache übernahm. Mundartlich lebt noch heute (siehe die Wörterbücher von Schmeller, Fischer und Staub-Tobler) in Bayern, Tirol, Südbaden, Elsaß und Schweiz muer = Moor (neben Moos und Ried), und im Namen der gleich zu erwähnenden Sippe ist die Entwicklung richtig von muora bzw. muore (schon abgeschwächt) zu mur (mit den Nebenformen murr und muhr) fortgeschritten. Es ist auffallend, daß Försteman (Althochdeutsches Namenbuch 2, 353 ff.) an obige Erklärung gar nicht denkt, obwohl er Kugler anführt, der schon 1873 an sie dachte („Erklärung von 1000 Namen der Altmühlalb“).

²⁸ Hier vorerst nur kurz eine Auswahl der bezeugten, nachweislich zur gleichen Sippe gehörigen Personen: 1169 Herwic (Hartwic) de Muore, 1235 Meinwardus dictus de Muere, 1280 Marquardus de Muor, 1296 Heinricus de Muor, 1307 Hiltprant von Mur, 1321 Herr Hainrich der Murer (vgl. damit Weikersheim 1323 [siehe Anmerkung ¹⁷] „antiquus mvrer“!), 1383 ff. Ulrich Murrer, 1401 Stephan von Murr, 1536 Wilhelm von Muhr. — Mit diesem Wilhelm soll nach J. G. Biederman — dessen Angaben jedoch auch sonst mit großer Vorsicht aufzunehmen sind — die Sippe in ihren Manneslinien ausgestorben sein (Geschlechtsregister der reichsfrei unmittelbaren Ritterschaft Landes zu Franken löblichen Orts an der Altmühl, Bayreuth 1748).

²⁹ Vor allem die „Widmannsche Chronik“ (in der Handschrift F 67), die „Rote Chronik“, die „Wibelsche Chronik“, die „Haspelsche Chronik (Senfftenbuch)“ und die jüngere „Glasersche Chronik“ (teils im Stadtarchiv, teils in der Bücherei des Historischen Vereins für Württembergisch Franken). Dabei unterlaufen aber diesen Quellen, wie auch dem auf ihnen fußenden Gmelin (Hällische Geschichte, S. 329) einige Irrtümer.

³⁰ Diese Urkunde im Gemeinschaftlichen Hausarchiv Öhringen, Schublade 20 Nr. 77; die andere Urkunde, gleichfalls bei Wibel (Hohenlohesche Kirchen- und Reformations-Historie 3, 60) kurz erwähnt, ist noch nicht wiedergefunden.

den Haller Chroniken mehr oder weniger treffend wiedergegeben findet;³¹ es sind zwei senkrecht stehende, von der Seite gesehene (goldene oder silberne) Armbrustsäulen oder =schäfte ältester Form (in rotem Felde).³²

So werden also unsere Blicke auf dem Wege über Crailsheim und Hall von Weikersheim aus nach Südosten gelenkt, aus dem Taubergrund auf die andere Seite der Frankenhöhe, in den Altmühlgrund. Hier sind seit 1169, also annähernd seit der Bildung von Sippennamen in diesem Gebiet und Stand überhaupt, die Herren und Frauen von Mur zahlreich bezeugt. Sie hatten ihren Stammsitz in dem erwähnten Muhr bei Gunzenhausen und besaßen neben wenigen eigenen Gütern in ihren verschiedenen Linien Lehen der Bischöfe von Eichstätt, der Burggrafen von Nürnberg, der Grafen von Truhendingen, von Sttingen, von Graisbach, von Hirschberg und — der Grafen von Hohenlohe! Im Zisterzienserkloster Heilsbronn bei Ansbach, dem sie sehr zugetan waren, ließen sich viele der Mur begraben. Noch heute findet man in der dortigen „Ritterkapelle“ neben solchen der Hohenlohe und anderer fränkischer Edelleute drei Grabplatten mit den bekannten zwei Armbrustsäulen. (Ausführlicher und unter Beigabe der erforderlichen Bilder werde ich über diese Sippe später berichten. Dabei wird sich dann auch zeigen, warum man nicht an das Nürnberger gerichtsfähige Geschlecht von Murr [immer in dieser Form geschrieben] oder gar an die in der Oberpfalz beheimateten Herren von Murach [bei Nabburg, auch gelegentlich Muraher, Murher, Murer und Murr genannt und dann mit der Altmühl-Sippe verwechselt³³] zu denken hat, wenn man dem Ursprung der Weikersheimer Murr weiter nachgeht.)

Eine Vertiefung in die Entwicklung dieser Sippe zeigte mir, daß in ihr das Gemeinschaftsbewußtsein und der Zusammenhalt vergleichsweise früh verfallen sein müssen; vielleicht wegen ungenügendem Eigenbesitz, starker Verzweigung, frühem Verkauf der Stammburg, zu zahlreichen Lehensherren oder zu reichlichen Schenkungen an die Kirche; vielleicht auch aus all diesen und noch anderen Gründen zusammen. Im 13. Jahrhundert sind die Herren von Mur so angesehen, daß ihre Siegel in der Größe denen von Grafen gleichen und daß sie z. B. von der benachbarten Sippe Wolframs von Eschenbach um Siegelung ihrer Urkunden gebeten werden;³⁴ schon im nächsten Jahrhundert entgleitet ihnen stückweise ihr Stammbesitz, sie zerstreuen sich stark, verlieren meist die Standesbezeichnungen „Ritter“ und „Edelknecht“ (jedoch nicht immer auch Wappen und Siegel) und werden selbst in ihrer engeren Heimat schon manchmal nur mehr „Murer“ und „Mur“ genannt. Nur derjenige Zweig, in dem seit Anfang des 14. Jahrhunderts das Truchsessens- oder Küchenmeisteramt des Hochstifts Eichstätt erblich war, scheint an diesem Erbamnt und seinen Zugehörden so viel Rückhalt gehabt zu haben, daß er sich bis zu seinem Aussterben (in der Manneslinie) im 16. Jahrhundert als Blutsgemeinschaft edler Leute fühlte und bis zum Schluß die Gemeinschafts-

³¹ Am treffendsten in der Handschrift F 67; hier die Armbrustsäulen gleichgewendet, während sonst die Abzugsbügel einander meist abgewendet sind.

³² Die Farbenangaben nach den genannten Chroniken sowie nach dem Ansbacher Wappenbuch von 1490 (Bücherei des Historischen Vereins für Mittelfranken), wo das Wappen am besten wiedergegeben ist (S. 159). Für die Erlaubnis zur Einsichtnahme in letzteres gebührt Herrn Oberstudiendirektor Dr. Schreibmüller, Ansbach, besonderer Dank.

³³ So z. B. in den Haller Chroniken F 67 und F 200.

³⁴ R u r z, J. B.: Wolfram von Eschenbach, S. 68 ff. Ansbach 1930.

zeichen Wappen und Siegel sowie adelige Lebenshaltung bewahrte.³⁵ Für uns ist hier beachtenswert, daß infolge solch offenkundigen Verfalls über das Schicksal aller anderen Sippenzweige wenig oder gar nichts überliefert ist und überliefert sein kann, obwohl nachweislich oft Nachkommen vorhanden sind, als man zum letztenmal von ihnen hört. Und es ist weiter zu beachten, daß die Sippe ein Ausbreitungsbestreben gerade auch nach Nordwesten erkennen läßt. Zum Beispiel stehen im ausgehenden 13. und im 14. Jahrhundert die Mur in Beziehungen zu den Stiftern Ansbach und Feuchtwangen, zur Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber, zum Bischof von Würzburg. Ein Murr ist um 1350 Vogt in der vorübergehend hohenloheschen Stadt Feuchtwangen, ein anderer vermutlicher Sippengenosse hat um dieselbe Zeit den hohenloheschen Hof zu Hohlach bei Uffenheim inne.³⁶ (Vielleicht verdient in diesem Zusammenhang auch Beachtung, daß es einst im Kreise Gerabronn bei Crailsheim ein „Murrenthal“ und eine „Murrenmühle“ gab und weiter westlich bei Krautheim einen „Murrenbrunnen“.³⁷) Für die Ansiedlung eines Zweiges der sich auflösenden Murer Sippe am Stammsitz der Hohenlohe zu Weikersheim sprechen nun besonders noch folgende Tatsachen: Gerade in der für diese Frage wichtigen Zeit, in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, waren die Beziehungen zwischen Hohenlohe-Weikersheim und dem Bistum Eichstätt, wo die Mur beheimatet waren, so enge wie niemals vorher oder nachher. 1309 war (neben anderen Edlen) Konrad von Hohenlohe, zu dessen Burgkapelle in Weikersheim ja dann der erste dortige Mur gestiftet hat, mit dem Schutz des Hochstifts Eichstätt beauftragt worden.³⁸ Denn dies wurde vom Grafen Konrad Schrimpf von Sttingen und nach dessen Tod von seinem Schwager Kraft II. von Hohenlohe, dem späteren Herrn von Crailsheim, hart bedrängt. Als dann der langwierige Streit zwischen Kaiser Ludwig dem Bayern und seinem Gegenkönig Friedrich von Österreich ausbrach, standen Konrad von Hohenlohe-Weikersheim und sein Bruder und Erbe Gottfried ebensowohl auf der Seite Ludwigs wie Eichstätt; sie empfingen nacheinander eine Menge Gunstbezeugungen des um Hilfe verlegenen Kaisers, u. a. auch wohl schon um das Jahr 1314 herum die Erlaubnis, Weikersheim zur Stadt zu machen.³⁹ Andererseits standen auch die Mur im Altmühltal als an-

³⁵ Hierüber Rieder, O.: Die 4 Erbämter des Hochstifts Eichstätt. IV: Das Erbküchenmeisteramt (Sammelblätter des Historischen Vereins Eichstätt, Jahrgang 17, 1 ff., von 1902).

³⁶ Hohenlohesches Urkundenbuch III, 97 (Lehenbuch Gerlachs von Hohenlohe). Es handelt sich wohl um denselben (nicht „dieselbe“!) Murr, der 1341 dem Gotteshaus Ellwangen Gülden zu Gattenhofen und Langensteinach (zwischen Rothenburg o. d. T. und Uffenheim) zu Lehen austrägt (von Alberti, Württembergisches Adels- und Wappenbuch I, 532). Die Wappenverschiedenheit braucht nicht ohne weiteres zu stören.

³⁷ Hierzu vergleiche Zeitschrift des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, Jahrgang 7, 364.

³⁸ Weller, K.: Geschichte des Hauses Hohenlohe, Bd. 2, 51 ff., sowie Anmerkung ¹⁷ vorliegender Abhandlung.

³⁹ Auf dem Deckel des Seite 6 und Anmerkung ⁵ erwähnten Stadtbuches findet sich, offenbar von gleicher Hand wie 1416, die Jahreszahl 1314, und auf Blatt 10 ist die Rede vom „alten statbuch“. Hierauf gründet sich die Ansicht, Weikersheim sei um 1314 (also im ersten Regierungsjahr Kaiser Ludwigs) zur Stadt (oppidum) erhoben worden (s. „Tauberzeitung“ vom 6. 9. 1937). Als obere Grenze der Zeitspanne, in der dies Ereignis zu suchen ist, muß bereits das Jahr 1321 gelten (Hohenlohesches Urkundenbuch II Nr. 167, wo von dem „mulner in der stat“ die Rede ist). Vgl. auch Weller, K.: Geschichte des Hauses Hohenlohe 2, 383 und 441!

gesehene Lehensleute und Dienstmannen der Eichstätter Kirche damals beim Kaiser in Gunst; ihr wohl bedeutendster Vertreter, Heinrich von Mur genannt von dem Kunstein, war u. a. Pfleger der Kaiserjöhne und Schiedsrichter bei der Teilung der wittelsbachischen Erblande. Fast zur gleichen Zeit, 1317 und 1327, finden wir diesen Heinrich von Mur und die Brüder Konrad und Gottfried von Hohenlohe-Weikersheim als Inhaber des Kirchensatzes im gleichen Dorfe, nämlich in Psofeld bei Gunzenhausen;⁴⁰ den Zehent in diesem Dorfe hat noch 1333 der Mur inne. Ein anderer Mur empfängt um 1369 den abgegangenen Tugendhof bei Gunzenhausen als hohenlohesches Lehen.⁴¹ Im ältesten Eichstätter Lehenbuch von 1322 (1307) ff.⁴² ist der „Dominus de Hohenloch“ als bischöflicher Lehensmann zu Uffenheim, Entsee, Markelsheim, Uffigheim und anderen Orten aufgeführt. Die Hohenlohe dürften sogar schon damals in der Mark Muhr selbst Besitz gehabt haben, vielleicht aus der Schrimpf von Öttingenschen Erbschaft. Denn noch anfangs des 16. Jahrhunderts waren sie Lehensherren der Herren von Lentersheim, der Rechtsnachfolger derer von Mur, für den alten Murschen Hof zu Büchelberg bei Neuenmuhr.⁴³ Es muß in jenen Zeiten Kaiser Ludwigs des Bayern und des Streites zwischen Eichstätt, Öttingen und Hohenlohe sicher ein reger Verkehr, ein Austausch von Gütern und von Menschen zwischen dem Tauber- und dem Altmühlgrund angenommen werden. Könnte da nicht ein Glied der sich schon lockernden Murer Sippe aus dem bedrängten Eichstätter Gebiet nach Weikersheim gelangt sein; in die ruhige, aufblühende Residenzstadt seines frommen Schirmherrn, in der dann die Nachkommen noch 1 bis 2 Jahrhunderte zu den angesehensten Bürgern zählten, die mit der Herrschaft und mit der Kirche in guten Beziehungen standen? Wissen wir doch z. B., daß der damalige Erzieher, später Notar und Schreiber Konrads von Hohenlohe und endlich Pfarrer zu Weikersheim, aus der Reichsstadt Weißenburg stammte, die zwischen Altenmuhr und Eichstätt liegt!⁴⁴ Und muß es angesichts solcher Sachlage nicht nachdenklich stimmen, daß mein Vorfahr Johann, der Stadtschreiber und Notar zu Weikersheim in der Reformationszeit, seinen Namen noch „Mur“ und „Muer“ schrieb, also so wie dieser im Neuhochdeutschen zu lauten hätte, wenn er von muor = Moor herkommt? Ein Stadtschreiber und Notar jener Zeit muß doch in der richtigen schriftlichen Wiedergabe des eigenen Namens wie auch in etwaiger Familienüberlieferung am ehesten beschlagen gewesen sein! Auch wird durch die Herleitung von Murr und Muhr aus mur, muor = Moor das häufige, zu Mur = Mauer gar nicht passende Anklingen des o im u-Laut der Weikersheimer Schreibweisen des Sippennamens und der Übergang von u zu o (siehe Anmerkung ²³) erst recht verständlich. Ja man möchte umgekehrt fast sagen, die 3 Menschenalter lang fortgeführte Namensform Mur-er („-er“ als Herkunftsangabe) in Verbindung

⁴⁰ Pergamenturkunde, Hauptstaatsarchiv München, Kloster Rebdorf, Fassikel 5 und 6; Auszug im Hohenloheschen Urkundenbuch II, 239. Beachte die Stelle: „... als vil wir von Lehenschaft Reths dar an gehabt haben, daß von unsern Borderen an uns fomen ist“.

⁴¹ Hohenlohesches Urkundenbuch III, 67.

⁴² Abschrift im Hauptstaatsarchiv München, Abteilung Oberste Lehenshöfe.

⁴³ Pergamenturkunde, Staatsarchiv Nürnberg, Abteilung Altenmuhr, Nr. 174.

⁴⁴ W e l l e r, R.: Geschichte des Hauses Hohenlohe II, 159. Mitte des 15. Jahrhunderts fand ich im ältesten Stadtbuch auch einen Wilhelm von Weißenburg als Schreiber zu Weikersheim.

mit dem Festhalten der meisten Namensträger am u-Laut auch im Neuhochdeutschen weist auf eine Urheimat Mur = Moor (und nicht = Mauer). Und da dies nur die Altmühlsiedlung sein kann und auch die alten Weikersheimer Mur angesehene Leute waren, sei hierin ein weiterer Hinweis für den Zusammenhang mit der Altmühlsippe zu erblicken.⁴⁵

Der Beweis für den Zusammenhang wird vielleicht niemals erbracht werden können, und zwar nicht deshalb, weil die geschichtlichen Zeugnisse desselben verloren gegangen sind — abgesehen vom Sippennamen und seinem Klang —, sondern weil überhaupt keine solchen Zeugnisse ausgestellt und überliefert wurden. Deshalb nicht ausgestellt und überliefert, weil in jenem nach Weikersheim ausgewanderten Murer und seinen Nachkommen so wie in den vielen anderen Zweigen seiner Sippe das Wissen um die Teilhaberschaft am gleichen Blut und Heimatboden und ihre Hochhaltung schon sehr verblaßt oder gar erloschen war. (Nur in einem Zweig blieben ja Sippengefühl und SIPPENBEWUßTSEIN so lebendig, daß er sich bis zu seinem Absterben in der Manneslinie im 16. Jahrhundert als Gemeinschaft der edlen Leute von Mur betrachtet und danach gehandelt hat.)

Will man nun die Mühen und Erkenntnisse, die man auf einem langen Forschungsweg gehabt hat, allgemeiner, d. h. für einen größeren Ausschnitt der Volksgemeinschaft nutzbar machen, so ist die weitere Frage zu stellen: Läßt sich vielleicht für eine andere der heutigen Sippen gleichen oder ähnlichen Namens der in Vergessenheit geratene Blutszusammenhang wirklich nachweisen? Und was läßt sich hierbei über die Pflege oder Vernachlässigung der Gemeinschaft im Blute feststellen? Es erschien mir zudem besonders im Frankenland lohnend, die aufgetauchte Frage des Übergangs von niederem Adel ins städtische Bürgertum in einem bestimmten Falle einmal weiter zu verfolgen.⁴⁶ Auch wenn in anderen Fällen die Aussichten günstiger sein mögen, so war es doch schon wertvoll, einmal den Weg für solche Untersuchungen zu erkunden und zu ebnen. Franken ist ja reich an geschichtlichen Quellen, es war dank natürlicher Gunst und politischer Entwicklung einst überreich an ritterbürtigem Landadel, und es ist undenkbar, daß die vielen Hunderte edler Sippen, von denen uns Urkunden und Urkundenbücher gelegentlich einmal berichten, einfach ausgestorben sind, wie die Chronisten und Genealogen des 16. bis 18. Jahrhunderts so leicht hin melden. Es ist vielmehr anzunehmen, daß noch ungezählte Nachkommen edler Sippen unter uns leben, und daß dies nur deshalb unbekannt ist, weil die Grundhaltung alles echten Adels, die Hochhaltung der Blutsgemeinschaft und der

⁴⁵ Es gibt übrigens noch ältere Beziehungen zwischen Tauber- und Altmühl- bzw. Wörniztal: Die 2. Gemahlin Krafts I. von Hohenlohe (1256—1312), des Gönners von Weikersheim (es war sein Lieblingsaufenthalt, 1296 errichtete er dort die Burgkapelle), war Margarete von Truhendingen. Truhendingische Lebensleute (1271 ff.) aber waren verschiedene der alten Altmühl-Mur, z. B. Cunrad und Ulrich, über deren Nachkommen nicht genügend Klarheit herrscht. Ferner: Ein Friedrich von Truhendingen war 1274 bis 1278 Propst zu Shringen, der hohenloheschen Residenzstadt, über deren Stift Kraft I. zu Weikersheim die Vogtei hatte (W e l l e r II, 148. 152).

⁴⁶ Grundlegend hierfür, aber ganz allgemein gehalten (und äußerst weitschweifig) noch immer: R o t h v o n S c h r e d e n s t e i n, Das Patriziat in den deutschen Städten. Tübingen 1856. Derselbe, Die Ritterwürde und der Ritterstand. Freiburg 1886. Neuerdings wertvolle Ergänzung durch E r n s t, Mittelfreie. Stuttgart 1920. Vgl. auch die einschlägigen Arbeiten v o n R l o d e s, 1915 ff.

Blutsreinheit unter tüchtigen Menschen, und damit auch die äußeren Formen solchen verantwortungsbewußten Gemeinschaftslebens längst verloren gingen, weil man in Äußerlichkeiten erstarrte, und weil so viele unserer Familien und Sippen mehr und mehr geschichtslos geworden sind. Geschichtslosigkeit in der Familie aber, so mahnte schon Niehl vor 2 Menschenaltern, erzeugt Geschichtslosigkeit in Volk und Staat. Bei solcher Betrachtung und Arbeit wären dann auch brauchbare Anknüpfungspunkte zu erwarten für all die Bestrebungen der angewandten Sippenkunde, die unter der Losung gehen: Neuadel aus Blut und Boden (Darré) oder: Führeradel durch Sippenpflege (Günther).⁴⁷ Das ist Anderes, Wertvolleres als die Züchtung von Ahnendükel in kleinen Enkeln durch eine irre und unkritische Familienforschung vergangener Tage; es ist die Wiederbesinnung auf Wesensgrundlagen germanischen Volkstums und die Berufung auf die eigene Pflicht.

Zur Eigenforschung gesellt sich also auf dieser Entwicklungsstufe unserer Arbeit die Fremdsforschung, teils gleichfalls selbst, teils von Beauftragten ausgeführt; wir blicken jetzt in vorerst oder dauernd uns fremde Sippen hinein. Es gilt zunächst, die heute lebenden Personen, Familien, Sippen gleichen und ähnlichen Namens erst einmal alle aufzufinden und dann bei denen, die geeignet erscheinen, in Zusammenarbeit mit ihnen oder allein ihrem Ursprung weiter nachzugehen, dabei Gemeinschaftsbewußtsein und -haltung beobachtend und ihre Wiederbelebung im Auge behaltend. Aus meinen (gleichfalls noch im Gang befindlichen) Untersuchungen dieser Art sei hier folgendes mitgeteilt: Halten wir uns einstweilen an die Personen und Familien, die heute ihren Namen „Murr“ schreiben, so muß auffallen, daß — von einer mecklenburgischen Gruppe abgesehen — die allermeisten in dem Raume zwischen Main, Schwarzwald, Alpen und dem Böhmerwald wohnen, und zwar entsprechend der Verstädterung unseres Volkes überwiegend in den Städten dieses Gebietes.⁴⁸ Wenn wir uns das aufzeichnen, und wenn wir dann ohne weitere Kenntnis beim Betrachten einer solchen Karte gefragt würden, woher wohl diese Städte ihren Zustrom an Bürgern namens Murr hauptsächlich erhalten haben, so würden wir wahrscheinlich sagen: aus dem Altmühlgebiet. Denn dieses Gebiet liegt in der Mitte des heutigen Murrischen Wohnraums, annähernd gleich weit entfernt von dessen größten Städtchen München, Nürnberg, Stuttgart, Frankfurt. Das Altmühlgebiet aber ist ja die Heimat der ältesten Sippe namens Mur! Zahlreiche Vorkommnisse des Namens aus den Jahrhunderten des großen sippenkundlichen Schweigens, aus dem 15. bis ins 18. und 19. Jahrhundert, liegen zwischen jener ländlichen Urheimat und den heutigen städtischen Sammelbecken; sie sind Marksteine der Ausbreitung, der Binnenwanderung. Das Altmühltal gibt auch die ungefähre Längsachse des heutigen Hauptverbreitungsgebietes ab, die Richtung nach Nordwesten und

⁴⁷ Hierzu die gleichnamigen Bücher genannter Verfasser (München 1930 und 1936).

⁴⁸ Es sind hauptsächlich folgende größere Städte (nach dem ABC): Ansbach, Augsburg, Bamberg, Darmstadt, Frankfurt a. M., Freiburg i. Br., Schwab. Gmünd, Günzburg, Innsbruck, Karlsruhe, Köln, Ludwigsburg, Ludwigshafen, Mannheim, Mergentheim, München, Nürnberg, Köln, Ludwigsburg, Ludwigsbafen, Mannheim, Mergentheim, München, Nürnberg, Pforzheim, Regensburg, Reichenhall, Reutlingen, Salzburg, Schwenningen, Speyer, Straubing, Stuttgart, Wien. Hinzu kommen in Norddeutschland Berlin, Hamburg, Güstrow, Kiel, Rostock, Schwerin, Stettin.

Südosten, die den Auswanderern gewiesen wurde bis ins Rheinland und bis nach Wien. Durchaus einleuchtend erscheint uns auch, daß es heutzutage in München am meisten Träger des Namens Murr gibt; denn München ist nicht nur die volkreichste Stadt des bezeichneten Gebiets, sondern auch die zugkräftige Hauptstadt desjenigen Landes, zu dem der Altmühlgrund seit dem Beginn des Zeitalters stärkster Verstädterung staatlich gehört. Ich habe unlängst einen der ältesten Murr in München gesprochen; er erzählte mir, daß er in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts zugezogen und lange Zeit der einzige Murr in München gewesen sei. Heute gibt es dort über 60 selbständige Haushalte dieses Namens; so rasch also ging es mit der Ansammlung unseres Volkes in den Städten und mit der Verödung des zwischenliegenden Landes! Denn daß die Familien in den Städten sich stärker vermehrt hätten als die auf dem Lande und so die einseitige Anhäufung zu erklären wäre, wird nach allem Bekannten niemand vermuten wollen. — Das gehäufte Vorkommen von Namensträgern in dem weit entfernten Mecklenburg fügt sich durchaus in den Rahmen unserer Vermutung. Bei verschiedenen der hauptsächlich von Hamburg und Rostock angelockten und aus der Gegend von Güstrow stammenden Familien besteht die Überlieferung, ihre Vorfäter seien aus Süddeutschland, wenn nicht gar aus Bayern oder Württemberg eingewandert; eine Ansicht, die nach meinen sonstigen Nachrichten viel für sich hat. Es ist eigentlich nur der Saumseligkeit eines mit der weiteren Nachforschung beauftragten sogenannten Sippensforschers zuzuschreiben, daß ich in dieser Frage noch nicht klarer sehe. — Was endlich die tatsächliche Herkunft der Murr in den süddeutschen Städten anlangt, so läßt sich schon jetzt erkennen, daß eine ganze Reihe dieser Familien in ihrer Vorfäterlinie nach dem Altmühltal weist, oft auf wunderlichen Umwegen. So viele Namensträger können sich nicht nach dem kleinen, stillen Dorf Muhr nennen und genannt haben, ohne mit der reichverzweigten, aber verarmten einstigen Adelsippe in blutsmäßiger Verbindung zu stehen. (Einige im schwäbisch-alamannischen Stammesgebiet sitzende Familien dürften allerdings von der württembergischen Dienstmännensippe derer von Mur abstammen, das ist der heutige Hof Mauer bei Münchingen im Kreis Leonberg [also auf einst römischem Boden]. Doch ist diese Sippe erst seit 1368 bezeugt, und es scheinen sich die meisten ihrer Glieder bald Maur genannt zu haben. Auch das Wappen ist völlig verschieden von dem der Altmühlsippe. Endgültige Klärung muß der Zukunft überlassen bleiben.⁴⁹⁾

So verheißungsvoll nun auch diese Untersuchungen bisher aussehen, so erscheint mir doch ein anderes Ergebnis an ihnen von ungleich größerer Wichtigkeit und noch allgemeinerer Bedeutung. Das ist die weitgehende und betrübliche Unwissenheit und Gleichgültigkeit der aller meisten Familien in Sachen ihrer Herkunft und Heimat, ihrer Gesippten und ihrer natürlichen Zusammengehörigkeit. Unwissenheit in solchen Dingen ist die Folge von Gleichgültigkeit, Gleichgültigkeit aber ist der erste Schritt zum Verfall, zum Untergang der Gemeinschaft. Auch in meiner Sippe sah es in dieser Hinsicht nicht viel besser aus als anderswo, und wenn sie in den vergangenen Jahrzehnten des allgemeinen Sippenverfalls notdürftig

⁴⁹⁾ Siehe vorerst Th. Schön, Der angebliche Zweig des alten Tiroler Geschlechts „In der Mauer“ in Württemberg (Monatsblätter der heraldischen Gesellschaft „Abler“ in Wien, Bd. 4, 80, von 1896); ferner Wilhelm Mauer, Die Iptinger und Wimsheimer Mauer. Stuttgart 1927.

zusammenhielt, so gewiß vor allem deshalb, weil sie noch eine Heimat hatte, und weil eine gewisse Kenntnis und vor allem ein Gefühl der Zusammengehörigkeit noch leblich lebendig waren. Ich habe nun, sozusagen aus wissenschaftlicher Neugier, an rund 150, meist in Süddeutschland lebende Träger meines Namens einen kleinen Fragebogen gesandt des Inhalts, daß ich die Frage der möglichen Zusammengehörigkeit der Murr und ihrer etwaigen Abstammung von einer altfränkischen, einst edlen Sippe untersuche; ich bäte um Mitteilung, ob ihnen an meinen Untersuchungen etwas liege, ob sie — bei zugesicherter Kostenfreiheit — zur Unterstützung meiner Arbeit bereit seien, ob sie schon Familienforschung getrieben hätten, wo ihr ältester Vorfahr in der Vaterlinie beheimatet sei, ob und wo sie noch Gesippte hätten usw. Nur etwa ein Drittel der Befragten hat geantwortet, obgleich freigemachte Antwortkarte mit Anschrift beilag. Von den schweigenden zwei Dritteln scheiden nur wenige für die Beurteilung aus; sie sind z. B. verstorben oder unbekannt verzogen, gaben die Anfrage an Gesippte weiter oder waren vielleicht zu schwerfällig zum Schreiben. (Unter diesen Schweigenden ist auch ein in der Presse jüngst gefeierter Erbhofbauer.) Von dem antwortenden Drittel nun waren schon eine Anzahl, zum Teil durch Abstammungsnachweis und Parteischulung veranlaßt, dem Ursprung ihrer Familie schlecht und recht nachgegangen; sie waren dann aber auf dem sogenannten toten Punkt angelangt, oder es war ihnen das Geld ausgegangen. Die meisten, mehr als die Hälfte dieses Drittels, zeigten ausdrücklich ihre Zustimmung und Bereitschaft, konnten mir aber nur geringe Angaben von oft zweifelhaftem Wert machen. (Ein Murr aus dieser Gruppe — es war sogar ein Studierender der Erb- und Rassenkunde — hatte z. B. keine Ahnung von dem Dasein eines Oheims.) Andere Namensträger wußten nur undeutlich von irgendwelchen Gesippten und wurden durch meine Anfrage erst zu Nachforschung und Fühlungnahme angeregt. Wieder andere Befragte stellten mir mit einem leichten Gefühl des Schuldbewußtseins oder der Beschämung Nachrichten in nahe Aussicht, ich warte jedoch bis heute darauf. Nicht wenige Befragte endlich ließen kurzerhand wissen, daß sie für solche Dinge keine Zeit hätten, und verwiesen mich bestenfalls an Gesippte. Ich will erklärend und zum Teil entschuldigend erwähnen, daß die heute lebenden Murr in der Mehrzahl den sogenannten mittleren und unteren Ständen unseres Volkes angehören, daß sie also — auch bei gutem Willen — geldlich oder geistig oft gar nicht in der Lage sein werden, ihre sippliche Unwissenheit zu beheben. Aber eben damit dürfte dieser Ausschnitt aus unserem Volke der Gegenwart zugleich ein getreues und lehrreiches Abbild seiner Gesamtheit sein. — Zwei Fälle muß ich zum Schluß dieser Betrachtung noch anführen, es sind geradezu Schulbeispiele. Im einen Falle erklärte mir ein Namensträger bei meinem Hausbesuch, er wüßte gar nicht zu wissen, mit wem er gesippt sei, Fremde seien ihm zehnmal lieber. Es war ein Geschäftsmann Ende der Vierzig, unverheiratet, der älteste von 4 Brüdern, die anscheinend nicht gut zusammenlebten und von denen der jüngste vor wenigen Jahren nach Amerika ausgewandert ist und dort auch die Staatsangehörigkeit erworben hat. Der andere Fall betrifft zwei Kunstmalere. Der eine weiß nur noch über seinen Großvater Bescheid, hat angeblich keinerlei Gesippte und gibt zu erkennen, daß er mit solchen Fragen nichts weiter zu tun haben will. Er hat viele Aufträge, ist Junggeselle und lebt mit seiner Mutter zusammen in einer

unfreundlichen Wohnung. Der andere Maler weiß auswendig recht gut Bescheid unter seinen Gesippten, ohne schon besondere Nachforschungen angestellt zu haben; er pflegt Verkehr mit ihnen, ist hoch erfreut über meinen Besuch und wünscht die neue Verbindung aufrecht zu erhalten. Er hat wenig Aufträge, ist aber verheiratet, Familienvater und bewohnt ein gepflegtes, freundliches Heim.

Was ich mit dem kurzen Einblick auch in diesen Bezirk meiner Untersuchungen wiederum zeigen wollte, das ist dies: Auch wenn man nur erst darauf ausgeht, die verlorenen Blutzusammenhänge in einem bestimmten Falle wiederzufinden, wenn man also erst Abstammungskunde und nicht auch Gemeinschaftskunde treibt, so darf man doch nicht blind oder gleichgültig sein gegen die allgemein bedeutsamen Fragen, die solche Arbeit begleiten. Man muß vor allem sehen die Frage aller Fragen, wie ich sie nennen möchte, die Frage der Gemeinschaft, die im gleichen Blute gründet und die es hoch und heilig zu halten gilt. Immer und immer wieder habe ich diese Frage in obiger Darstellung anklingen lassen. Und in der Tat, wenn wir im Familienleben aller Völker und Zeiten Umschau halten nach seinem letzten Seinsgrund, und wenn wir all das, was wir als Glieder unserer eigenen Familie und Sippe erleben, leisten und erleiden, auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen suchen, dann bleibt als letzter und allgemeinsten Begriff derjenige der Gemeinschaft im menschenherzeugenden Blute. Dieser Begriff bleibt uns aber auch, wenn wir das uralte Wort Sippe und seine vielen Abwandlungen auf ihren gemeinsamen Bedeutungsgehalt zu filtern suchen. Schon unsere germanischen Altvordern hatten ja dieses besondere, kurze Wort Sippe als Bezeichnung für die naturgesetzliche Tatsache, daß jeder Mensch von der Geburt bis zum Tode sich blutlich, leiblich und seelisch mit anderen seinesgleichen irgendwie verbunden sieht; sie zeigten damit, daß sie Blutsgemeinschaft — so wie Sitte, Heim oder Ehre — als eine wichtige und bei aller Vielgestalt im Grunde einheitliche Gegebenheit in ihrem Leben betrachteten. Und sie hielten Blutsgemeinschaft und alles, was damit zusammenhängt, hoch und in Ehren; sie hatten Sippensinn und waren dadurch innerlich stark.⁵⁰ Sie richteten ihr ganzes gemeinsames Leben nach den auf Vaterordnung⁵¹ aufgebauten Blutsgemeinden, den Sippen im engeren, eigentlichen Sinne, ein; das Wort Sippe hatte den Nebensinn von Liebe, Freundschaft, Schutz und Frieden. Bei uns Nachkömmlingen sind Blindheit und Gleichgültigkeit gegen die naturgegebene Gemeinschaft erschreckend groß geworden; wir sahen ja, über zwei Drittel der befragten Murr waren gleichgültig gegen die Frage der Blutsgemeinschaft selbst in ihrer bescheidensten Form des bloßen blutmäßigen Zusammenhangs, ja sie sprachen auf das erste und sichtbarste Gemeinschaftszeichen, den gleichen Sippenamen, überhaupt nicht mehr an. Die einstigen Sippen sind längst zurückgedrängt und verfallen, weit über das Maß dessen hinaus, was durch das Aufkommen der Staatsmacht und die Übernahme wichtiger Sippenaufgaben durch sie gerechtfertigt erscheint. Gerade die Franken stehen in dem Rufe, daß sich bei

⁵⁰ Vgl. hierzu und zum folgenden auch meinen Beitrag „Mehr Sippensinn!“ in dem Buche: Mütter, die uns die Zukunft schenken. Königsberg i. Pr. 1936.

⁵¹ Ich ziehe dieses Wort dem etwas berüchtigt gewordenen Ausdruck „Vaterrecht“ vor. — Über die Begriffe Sippe im engeren Sinne, Sippe im weiteren Sinne, Sippschaft usw. vgl. außer meinem Buche (Anmerkung ⁵⁰) noch meinen Aufsatz: Zur Neuausrichtung der Sippenkunde (Eckehard, Mitteilungsblätter der deutschen genealogischen Abende, Jahrg. 13, 170, von 1937).

ihnen die Gemeinschaft der Blutsfreunde zuerst, schon in der Merowinger- und Karolingerzeit, gelockert habe.⁵² Sippensinn ist dank jahrhundertelanger Gegen- auslese selten geworden; das Wort Sippe selbst geriet vielerorts überhaupt in Vergessenheit oder wurde gar zum Schimpfwort. Und ähnlich ging es weithin auch mit der kleineren, wichtigsten Blutsgemeinde, mit der Familie; Tausende und Zehntausende sogenannter Familien — unfähig zu wirksamer Selbsthilfe — werden nur mehr mit vielen Krücken des Staats, der Kirche, der NS.-Volks- wohlfahrt und anderer Anstalten mühsam auf den Beinen erhalten und sind doch oft kaum mehr als eine Wohngesellschaft oder ein Wirtschaftsverein. Un- geheure Werte an Gut und Blut jeder Art sind so im Laufe der Jahr- hunderte des Sippen- und Familienverfalls verschleudert worden, verloren gegangen. Hieran ist vor allem zu denken, wenn man die so oft in der Geschichte zutage tretende Schwäche des inneren Zusammenhangs, der Kraft und Haltung unseres Volkes beklagt.⁵³ Denn die Familien und Sippen sind eben nicht nur in leiblicher, sondern auch in geistig-seelischer Hinsicht die Keimzellen des Volks- körpers. Auch die Vorstellungen, Gefühle und Willensregungen, die von Volksgenosse zu Volksgenosse gelten, haben ihren Keim im Schoß der gesunden Familie, und seine Grundhaltung empfängt der Mensch schon in der Kinder- stube. Gewiß strömt jetzt von dem übergeordneten Ganzen des Volkes neuer Geist und neue Kraft in jede Zelle seines Körpers.⁵⁴ Aber wahr bleibt auch, was schon Jahn verkündet hat: „Immer geht vom Hauswesen jede wahre und beständige und echte Volksgroße aus; im Familienglück lebt die Vaterlands- liebe, der Hochaltar unseres Volkstums steht im Tempel der Häuslichkeit.“⁵⁵ Die Ge- meinschaft des Volkes wird sich erst vollenden, wenn alle seine Zellen wieder wahre, gesunde Gemeinschaften sind! Und sehr wichtig ist auch zu erkennen, daß Erhaltung und Festigkeit der Blutsgemeinschaft Vorbe- dingung ist für die Blutsreinheit und die Bewahrung der Erb- werte im Strom des Lebens. Wenn die Gemeinschaft sich lockert, verliert sich auch die Reinheit, und wo einmal wegen Rassenmischung und Erb- gutverschleuderung die Glieder nicht mehr genügend übereinstimmen, da wirkt dies schwächend zurück auf das Ganze; ein fortwährendes Wechselspiel von Ursache und Wirkung, das schließlich ebenso zum heutigen „Rassenchaos“ und zur „Erbsnot“ führte, wie zum Familienverfall, zur Sippenlosigkeit und völkischen Ohnmacht.

So komme ich dazu, die Sippenkunde geradezu als die Wissen- schaft von der Blutsgemeinschaft zu bezeichnen, von den ver- schiedenen Erscheinungsformen derselben, wie z. B. Familie und Sippe, und

⁵² Siehe z. B. Steinhausens Geschichte der deutschen Kultur (1913), Bd. 1, 83.

⁵³ So z. B. Adolf Hitler in seiner Schlußrede auf dem Reichsparteitag 1935.

⁵⁴ Darauf verwies z. B. der Leiter der NS.-Volkswohlfahrt in seiner Rede auf dem Internationalen Kongreß für soziale Arbeit in London 1935.

⁵⁵ Ähnlich neuerdings wieder Reichsminister Dr. Goebbels (bei der Einweihung des „Hauses der Rheinischen Heimat“ in Köln 1936): „Es ist gut für uns, wenn neben der großen Heimat, die wir alle gemeinsam besitzen, wir auch eine engere Heimat haben, in der wir verwurzelt sind und aus der wir unsere letzten und schönsten Kräfte schöpfen. Wenn wir innerhalb der Familie sind, fängt der Heimatsinn an, beim Heimatsinn beginnt die Vaterlands- liebe und mit der Vaterlands- liebe das ganz große Bekenntnis zur Nation.“

von deren Entwicklung, Beschaffenheit und Wirkung oder Leistung.⁵⁶ Es gilt zu erkennen, daß der wichtige Begriff der Blutsgemeinschaft (oder Sippe im weiteren Sinn) noch in keiner anderen Wissenschaft genügend Bearbeitung findet, und daß daher eine solche Sippenfunde eine notwendige Ergänzung ist ebensowohl der Volkskunde und Bevölkerungswissenschaft wie der Erb- und Rassenkunde.⁵⁷ Und sie ist dies um so mehr, je weniger die Sippenforschung — als Sachwissenschaft und nicht nur als Liebhaberei für den Hausgebrauch betrieben — sich von den Aufgaben jener Gebiete fernhält und dafür um so deutlicher ihre eigenen Aufgaben sieht und um so kräftiger sie anpackt. Es gilt zu erkennen, daß die zu Familien- und Sippenbildung führenden geistig-seelischen Beziehungen und Einstellungen blutsverbundener Menschen zueinander und zum Ganzen — wie Liebe, Kameradschaft, Unterordnung, Ehrfurcht, Einsatzbereitschaft, Gemeinschaftsgeist, Sippenstolz usw. — eine ursprüngliche (primäre) Gegebenheit in unserem gemeinsamen Dasein sind; eine Gegebenheit, die in der Tiefe der gesunden Menschenseele begründet und wohl rassenmäßig gefärbt, aber nicht an eine bestimmte Rasse gebunden ist. Wenn darüber hinaus die Glieder der Gemeinschaft in einzelnen, meist vererbten Eigenschaften des Leibes und der Seele übereinstimmen, so festigt dies in der Regel die Gemeinschaft und gibt ihr Eigenart, aber Voraussetzung für den Zusammenhalt sind sie nicht. Eine Mutter liebt z. B. ihr Kind auch dann, wenn es ihr nicht ähnlich ist. Ja dadurch, daß eine etwaige Übereinstimmung sich erst allmählich zeigt, das Muttergefühl aber vom ersten Lebenstag des Kindes, ja von seinen ersten Bewegungen im Mutterleib an da ist, erweist schon die Natur den Vorrang der ursprünglichen (primären) Gemeinschaftsgefühle vor den aus etwaiger Übereinstimmung folgenden zusätzlichen (sekundären) Gefühlen. Jenen einzelnen, übereinstimmenden Eigenschaften und Eigenschaftsgruppen blutsverbundener Menschen gehen Erb- und Rassenforschung weiter nach in Hinsicht auf ihre Erblichkeit, ihren Erbgang, ihre Entwicklung und Verbreitung in Raum und Zeit. Die Sippenforschung aber hat ganz besonders zu untersuchen die tausenderlei Ausdrucksformen blutsgemeinschaftlicher, sipplischer Gefühle, ihre Schwächung und Stärkung und die mannigfachen Wirkungen und Leistungen der dahinterstehenden triebhaften Kraft. Einer Kraft, die gesunde blutsverbundene Menschen derart zum Zusammenwirken bei bestimmten Lebensaufgaben bringt, daß sie als eine überpersönliche Einheit erscheinen, die mehr ist als die Summe ihrer Teile; als ein wuchshaftes (organisches) Ganzes, das Eigenleben, eigenen Stil, eigene Lebensordnung hat und an seinem einheitlichen Tun und Lassen in Gegenwart und Vergangenheit erkannt wird. Es gilt zu erkennen, daß demnach Sippenforschung weit mehr als bisher nicht nur

⁵⁶ In meinem Buche: Sippenfunde. Gedanken und Lehren zum Aufbau einer Wissenschaft von der Blutsgemeinschaft. Verlag Gustav Fischer, Jena 1936 (brochüriert 6 M.). Dort wird man über die meisten der Fragen Aufschluß erhalten, die hier noch offen bleiben mußten.

⁵⁷ Außer zahlreichen Stellen meines Buches vergleiche man hierzu meine ergänzende Abhandlung: Von zeitgemäßer Sippenfunde und ihrem Verhältnis zur alten Genealogie, zu Rassen- und Volkskunde (Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik, Jahrg. 7, 73, von 1937).

Lebenskundlich (biologisch),⁵⁸ sondern vor allem seelenkundlich (psychologisch) ausgerichtet werden muß, ohne doch von der seitherigen geschichtskundlichen (historischen) Einseitigkeit in eine lebens- oder seelenkundliche Einseitigkeit zu verfallen. Wir müssen uns also mehr und mehr von der oft inhaltsarmen bloßen Abstammungskunde (Genealogie) zur wichtigeren und umfassenderen Stufe der Sippenkunde, zur Gemeinschaftskunde, erheben; müssen von dem oft ziellosen Sammeln und Stapeln von Stoff zu einer nutzbringenden Auswertung fortschreiten, die auch vergleicht und beobachtet, ergründet und erklärt, sichtet und wertet, plant und rät. Wir dürfen z. B. auf unseren sippenkundlichen Ausstellungen nicht nur den bloßen Nachweis der Blutszusammenhänge, seine vielen Hilfsmittel und Darstellungsweisen zeigen, sondern müssen auch die zahllosen Ausdrucksformen sipplischen Fühlens und Tuns, die Auswirkungen und Leistungen gesunden, starken Gemeinschaftslebens mehr zur Anschauung bringen. Und wir müssen daneben zeigen den Mangel an solchen Leistungen bzw. die entgegengesetzten, krankhaften Auswirkungen erschütterter, verfallender Familien und Sippen, ihre Ursachen und ihre Bedeutung für den einzelnen und die übergeordnete Volksgemeinschaft. Wir haben ferner nur das Recht, immer weiter in der Vergangenheit zu graben (in der es allzu oft nur mehr die nackten Blutslinien freizulegen gibt), wenn wir auch die lebendige Gegenwart sehen und an die Gestaltung der Zukunft denken; die oft lebensferne oder beschauliche Familien- und Sippenforschung muß sich zu gegenwartsnaher und tatbereiter Familien- und Sippenkunde weiterentwickeln. Wir wissen ja, wie traurig es in sipplischer Hinsicht trotz mehrjähriger Anstrengungen in unserem Volk von heute noch aussieht, und niemand wird bezweifeln, daß in erster Linie aus diesen Menschen der Gegenwart und erst in zweiter, dritter usw. Linie aus denen der Vergangenheit das Volk der Zukunft wächst, dem unsere Hoffnung gilt. Es wird aber immer nur eine Minderzahl von Volksgenossen sein, die zu Sippenforschung (meist in Form der Eigenforschung) kommen, und diese Eigenforschung wird uns, auch wenn sie obige Forderungen erfüllt, vorwiegend Lichtseiten deutschen Familienlebens zeigen. Im verbleibenden Großteil unseres Volkes jedoch schlummern die Fragen, die uns heute gemeinsam und sehr ernstlich bewegen und die auf der Schattenseite sipplischen Lebens liegen; die Fragen der Anehelichkeit, der gewollten Ehelosigkeit und der Familienscheu, der Spättheiraten, der Ehescheidungen, der noch ungenügenden Kinderfreudigkeit, der väterlichen Berufsüberlastung und Fernhaltung von der Familie, der mangelhaften häuslichen Erziehung, der verbreiteten Anfähigkeit zu echter Elternschaft, der Heim- und Familienflucht, der Familienauflösung, Jugendverwahrlosung, Homosexualität und viele andere mehr. Es gilt zu erkennen, daß diese Fragen auch eine zeitgemäße, aufs allgemeine ausgerichtete Sippenkunde angehen, und daß diese Wissenschaft auf Jugend-, Wohlfahrts-, Standes- und Gesundheitsämtern, in Gerichtssälen und Krankenhäusern mindestens so lohnende und oft wohl brennendere Aufgaben findet als in Kirchenbüchern und Archiven. Und da es der Großteil eines Volkes ist und bleiben wird, der nicht

⁵⁸ Darüber lese man insbesondere noch meinen Aufsatz in der Zeitschrift des N.S.-Arztebundes („Ziel und Weg“ Nr. 23/1936): Von Inhalt, Ziel und Weg einer zeitgemäßen Sippenkunde.

zu Sippenforschung, vollends nicht im aufgezeigten Sinne, kommt, so bedarf es zur Erhaltung und Erneuerung des Volkskörpers u. a. auch einer überzeugten Gemeinschaft geeigneter Volksgenossen, die sich hauptberuflich der Hebung und Nutzbarmachung der völkisch wichtigen Erkenntnisse aus gesundem und fränkem Sippenleben widmen und die mit der Forderung ernst machen: von der Erforschung einzelner — eigener oder fremder — Sippen, von der Einzelsippenkunde zur allgemeinen oder Gesamtsippenkunde, die dem ganzen Volke dienstbar ist. Zugleich bedarf es eines wirksamen Bekenntnisses von Volk und Staat zu einer solchen Arbeit und Wissenschaft; eines Bekenntnisses, das überall da nicht schwer fallen sollte, wo der Begriff der Blutsgemeinschaft wirklich zur Grundlage der Weltanschauung, Volkspolitik und Staatslehre geworden ist.

Erst durch solchen Blick auf die Gegenwart, auf die franke Familie und auf das Volksganze und seine Zukunft wird die Sippenkunde auch immer gehörig auf praktische Anwendung, auf t ä t i g e S i p p e n p f l e g e ausgerichtet sein. Es gehört zu den schönsten Ergebnissen meiner Eigenforschung, daß dadurch u. a. ein lange verfeindetes Geschwisterpaar wieder zusammengeführt wurde. Und die schönste Zeit der allgemeinen Sippenkunde wird kommen, wenn sie zu Erkenntnissen gelangt, die für die Gemeinschaft des ganzen Volkes Rat und Auskunft und für seine Führung Richtschnur sein können. Durch solche Ausrichtung erlangt die Sippenkunde erst ganz das Recht, in unserer Zeit als neue, selbständige und bedeutsame Wissenschaft betrieben und gewertet zu werden, so wichtig auch an sich schon ihr Gegenstand erscheint. Und dann wird ihr auch der Erfolg beschieden sein, den ihr alle wünschen, die das heilige Erlebnis der Familie treibt, und die sich berufen und verpflichtet fühlen, am inneren Neubau unseres Volkes und Staates mitzuwirken, als ginge es um die eigenen Kinder.
